

**Abschlussbericht
der Begleitstudie zum
KompetenzTandem-Programm:
„Lebensweg inklusive“
- Kurzfassung -**

Laufzeit der Evaluation: 11/2013 – 01/2016

Projektleitung: Prof. Dr. Mechthild Bereswill

Wissenschaftliche Mitarbeiterin: Johanna Zühlke, MA

Universität Kassel, Fachbereich Humanwissenschaften, Institut für Sozialwesen,
Fachgebiet Soziologie sozialer Differenzierung und Soziokultur
Arnold-Bode-Straße 10
34109 Kassel

Das Projekt des Hildegardis Vereins e.V. wurde gefördert vom BMBF (01FP1261) und wird unter dem Titel „Führungskompetenz, Leistungseinschätzung und Erfolgsstrategien vor dem Hintergrund der Erfahrungen von Differenz. Ein Inklusionspartnerschaftsprojekt für Studentinnen und Akademikerinnen mit und ohne Behinderung“ geführt.

Das KompetenzTandem-Programm des Hildegardis-Vereins

Aufbauend auf den Erfahrungen eines von 2008 bis 2013 durchgeführten Mentoring-Programms für Studentinnen mit Behinderung, das finanziell wie ideell von der Conterganstiftung für behinderte Menschen unterstützt wurde (Bereswill/Pax/Zühlke 2013), entwickelte der Hildegardis-Verein e.V. ein inklusives KompetenzTandem-Programm, in dem das besondere Augenmerk sich auf die Peer-Beziehung zwischen zwei Studentinnen richtete und in dem diesmal Studentinnen mit und ohne Behinderung adressiert wurden. Das Ende 2013 gestartete Projekt „Führungskompetenz, Leistungseinschätzung und Erfolgsstrategien vor dem Hintergrund der Erfahrungen von Differenz. Ein Inklusionspartnerschaftsprojekt für Studentinnen und Akademikerinnen mit und ohne Behinderung“ kurz: „KompetenzTandem-Programm: Lebensweg inklusive“ wurde durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert (01FP1261) und umfasste zwei Durchgänge von jeweils einem Jahr.

Biographischer Ansatz und inklusives Setting

Das „KompetenzTandem: Lebensweg inklusive“ des Hildegardis-Vereins e.V. hebt sich mit der Förderung von Studentinnen mit und ohne Behinderung deutlich von gegenwärtigen Förderprogrammen ab. Gerade mit dem biographischen Ansatz und dem inklusiven Tandemsetting unterscheidet sich das Programm von anderen Projekten, die vermehrt Behinderung zentrieren sowie Coaching- und Mentoringelemente aufgreifen. Das inklusive Setting soll den Teilnehmerinnen neben Fragen zu Studium und Beruf das Knüpfen von Kontakten und die Entstehung von Netzwerken ermöglichen. Darüber hinaus verfolgt das Programm neben konkreten Unterstützungsangeboten auch persönlichkeitsstärkende Ansätze zur Bearbeitung und Prävention von Ungleichheitserfahrungen. Hervorgehoben wird die inklusive studentische Tandembeziehung, in der sich die Studentinnen „auf Augenhöhe“ begegnen und sich über ihre Erfahrungen im Studium und über ihre Lebensgeschichten austauschen.

Tandembildung und Wechsel von Co-Mentorinnen oder Co-Mentoren

Das Programm sieht vor, dass in jeweils zwei Projektzyklen insgesamt 40 Studentinnen mit und ohne Behinderung oder chronischer Erkrankung für die Dauer von einem Jahr von berufserfahrenen AkademikerInnen, sogenannten Co-MentorInnen begleitet werden. Dabei bilden immer eine Studentin mit und eine Studentin ohne Behinderung für ein Jahr ein Tandem. Diese dyadische Tandembeziehung wird jeweils für 6 Monate von einer Co-Mentorin oder einem Co-Mentor unterstützt. So entsteht aus der studentischen Tandembeziehung zusammen mit der Co-Mentorin oder dem Co-Mentor eine Triade. Nach den ersten sechs Monaten findet ein Wechsel statt und die Triade wird nun mit einer neuen Co-Mentorin für die zweite Jahreshälfte besetzt. Das Matching, also die Zuordnung von Studentinnen und Co-MentorInnen orientiert sich dabei an verschiedenen Kriterien, die im Vorfeld aus den Motivationsschreiben der TeilnehmerInnen herausgearbeitet wurden. Das können die gleiche Studienausrichtung, berufliche Ziele, Regionalität oder eine ähnliche Behinderung oder Lebenssituation sein. Verantwortlich für das Matching ist ein Auswahlteam und es werden im Vorfeld ausführliche Telefonate mit den ausgewählten TeilnehmerInnen geführt.

Das biographisch-narrative Interview

Ein wichtiges Element des Programms ist das biographisch-narrative Interview, das den Studentinnen an die Hand gegeben wird, um etwas über die Lebenswege und Lebensgeschichten ihrer Co-MentorInnen zu erfahren. Wie haben diese im akademischen Feld Fuß

gefasst? Wie sind sie mit Chancen, Hürden und verschiedenen Möglichkeiten umgegangen? Welche Erwartungen und Wünsche hatten sie und wie haben sich diese möglicherweise verändert? Da das ursprünglich aus der Forschung stammende narrative Interview, auch wenn es als Bildungsmethode eingesetzt wird, größtmöglichen Raum für die Relevanzsetzungen derjenigen, die erzählen, bietet, können sowohl berufliche als auch private Themen zur Sprache kommen. Im Mittelpunkt steht die Einbettung von einzelnen Erfahrungen in eine Lebensgeschichte.

Kontaktpflege innerhalb der Mentoringkleingruppen

Die Intensität der Kontaktaufnahmen innerhalb der Kleingruppe kann variieren und folgt keinen festgelegten Vorgaben. Daraus resultieren neben direkten Treffen, dem Schreiben von E-Mails auch Skype-Telefonate im studentischen Tandem sowie in der Dreiergruppe. Auch ist es möglich, dass Co-MentorInnen über das komplette Jahr in Kontakt zum studentischen Tandem bleiben oder sich in einer Vierer-Konstellation vernetzen.

Darüber hinaus ist es gewünscht, dass zwischen den Studentinnen und den MentorInnen konkrete Unterstützungsangebote entstehen, wie beispielsweise das Finden eines Praktikumsplatzes, der Beratung bei Bewerbungsverfahren oder bei der Konkretisierung von Zukunftsplänen. Im Projektverlauf wird das komplexe Kleingruppengefüge zusätzlich von einer externen Supervisorin unterstützt, die den Prozess begleitet und mit der Rücksprachen zur Beziehungsgestaltung oder über Unklarheiten und Konflikte gehalten werden können.

Treffen der Jahresgruppe

Auf der Programmebene werden die beiden einjährigen Projektzyklen jeweils mit drei Treffen der gesamten Jahresgruppe begleitet, die das Netzwerk für die Tandems, Trios und Vierer-Konstellationen bildet. Bei einer Auftaktveranstaltung lernen das studentische Tandem und die erste Co-Mentorin oder der erste Co-Mentor sich kennen. Nach einem halben Jahr findet dann das Mitteltreffen statt, bei dem die Studentinnen nun die zweite Co-Mentorin oder den zweiten Co-Mentor kennenlernen und gemeinsame Ziele und Erwartungen für die zweite Jahreshälfte abstecken können. Zum Ende des jeweiligen Programmdurchlaufs findet ein Abschlusstreffen statt, in dem die Erfahrungen gemeinsam reflektiert werden. Bei den Projektveranstaltungen spielt zudem die Vernetzung in der Gesamtgruppe eine große Rolle und Studentinnen und Co-MentorInnen können sich in eigens dafür angeleiteten Gruppen über ihre verschiedenen Rollen und Erfahrungen austauschen. Externe Gäste, die zu Vorträgen und Diskussionsrunden eingeladen werden, vermitteln zudem Perspektiven, die das Projekt in verschiedene gesellschaftliche Zusammenhänge einbetten. Zudem wurde die Begleitforschung zu Beginn und während des laufenden Forschungsprozesses vorgestellt und Zwischenergebnisse in Form von Vorträgen mit den TeilnehmerInnen diskutiert.

Zum Forschungsdesign der Begleitstudie

Von November 2013 bis Januar 2016 evaluierte die Universität Kassel das vorgestellte KompetenzTandem-Programm. Der Forschungsfokus richtete sich dabei auf die Perspektiven der Studentinnen, Co-Mentorinnen und Co-Mentoren. Im Mittelpunkt stehen die Erfahrungen und Einschätzungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Wie verläuft aus ihrer Sicht inklusive Tandemzusammensetzung? Wie verläuft der gemeinsame Lernprozess im Tandem und im Austausch mit den Co-MentorInnen? Welche Schwerpunkte werden gesetzt? Welche Bedeutung erfahren Differenzkategorien wie Behinderung, Geschlecht und andere Ungleichheitsdimensionen im gemeinsamen Diskurs?

Die qualitative Begleitstudie zum KompetenzTandem-Programm „Lebensweg inklusive“, zu der eine Monographie erscheint (Bereswill/Zühlke 2016), basiert auf leitfadengestützten Längsschnittinterviews mit TeilnehmerInnen aus beiden Jahrgängen des Programms. Im Mittelpunkt stehen deren Relevanzsetzungen und Deutungsmuster des im Programm vorgesehenen wechselseitigen Austauschs über Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Ungleichheiten. Im Folgenden werden Ergebnisse der Interviewauswertung zusammengefasst.

Ausgewählte Ergebnisse der Begleitstudie

Relationalität

Entsprechend des konzeptionell vorgesehenen Austauschs und der Vernetzung zwischen den TeilnehmerInnen fokussiert die Auswertung der Interviews die im gesamten Programm angelegte *Relationalität*. Vor diesem Hintergrund dokumentieren die zentralen Ergebnisse der Untersuchung die Potentiale von strukturiert begleiteten und methodisch angeleiteten, subjektbezogenen Settings, die eine (selbst-)reflexive Auseinandersetzung mit Differenz und Ungleichheit anstoßen. Solche Ansätze leisten einen wichtigen Beitrag zu Gleichstellung und Inklusion, indem sie Sensibilisierung und Empowerment miteinander verknüpfen. Das komplexe Beziehungsmodell, das der Verein entwickelt hat und das eine dyadische und triadische Struktur des wechselseitigen Austauschs mit der Peer-Beziehung und intergenerationalen Beziehung kombiniert, entfaltet verschiedene Dimensionen der gegenseitigen Unterstützung, Förderung und des gemeinsamen Lernens ‚am Unterschied‘, an die auch für andere Konzepte und Settings weiter angeknüpft werden kann. Abschließend zu nennen sind die Dimensionen *Reziprozität*, *Reflexivität* und *Ambivalenz*.

Reziprozität

Die biographische Methode, die dazu beiträgt, dass Studentinnen etwas über die Lebenswege ihrer Co-MentorInnen erfahren, stößt intensive Prozesse der wechselseitigen Identifikation und Abgrenzung an. In vielen Interviews wird betont, dass das biographische Erzählen keinen einseitigen, sondern einen in die intergenerationale Beziehung integrierten, reziproken Lernprozess in Gang setzt. Die narrative Einbettung von Erfahrungen der Differenz und Ungleichheit öffnet den Blick für Diskriminierungserfahrungen ebenso wie für Erfahrungen und Möglichkeiten der Ermächtigung. Sie trägt dazu bei, einseitige Entwürfe von Autonomie und Abhängigkeit erkennen zu lernen und das Erzählen stiftet wechselseitige Identifikationen und Bindungen. Das Wechselspiel von eigensinnigen Narrationen und intersubjektivem Austausch erfordert die Bereitschaft, reziproke Interaktions- und Kommunikationsmodi zu entwickeln und praktizieren. Diese Reziprozität ist maßgeblich davon abhängig, ob sich sowohl die Studentinnen im Tandem als auch die Co-MentorInnen für diesen Austausch öffnen und ihre unterschiedlichen Vorstellungen des Verhältnisses zwischen fachlichen, akademischen und karrierebezogenen Themen einerseits und persönlichen Themen und Anliegen andererseits miteinander aushandeln. Dieses Miteinander gilt für die Peer-Ebene aber auch für den Erfahrungsaustausch zwischen Studentinnen und Co-MentorInnen, sodass auch der intergenerationale Dialog durch wechselseitiges Lernen geprägt ist. Wenn dies gelingt, kann die biographische Perspektive des Programms dazu beitragen, eine kritische Auseinandersetzung mit der gesellschaftlich dominanten und – historisch betrachtet – männlich konnotierten *Konstruktion einer Normalbiographie* anzustoßen. In den Interviews wird greifbar, wie leitend diese Konstruktion für Leistung und Erfolg im Wissenschaftssystem auch gegenwärtig noch ist. Für die Verwirklichung von Gleichstellung und Inklusion an den Hochschulen und Universitäten (und darüber hinaus) ergeben sich

daraus maßgebliche politische Herausforderungen, nicht nur aber insbesondere mit den Vereinheitlichungen von Studienbedingungen im Zuge des Bologna-Prozesses. Im Rahmen des hier untersuchten Programms wird deutlich, dass die Konstruktion einer Normalbiographie an Leistung geknüpft wird. Dies führt zu einer Abwertung und tendenziellen Abwehr von Vulnerabilität. In vielen Interviews wird deutlich, dass die generelle ontologische Unsicherheit und Verletzungsoffenheit der menschlichen Existenz einseitig mit Behinderung und Weiblichkeit assoziiert wird. Vor diesem Hintergrund bietet das Programm „Lebensweg inklusive“ einen Reflexionsraum für die Thematisierung von Vulnerabilität und Selbstsorge.

Reflexivität

Ein Ziel von Sensibilisierungsansätzen ist es, naturalisierende Vorurteile und Zuschreibungen von Differenz und Ungleichheit, die häufig mit Zuschreibungen von Normalität und Abweichung korrespondieren, zu irritieren und damit der Reflexion zugänglich zu machen. Implizites Wissen und innere Konflikte werden explizit und im intersubjektiven Prozess bewusst. Das untersuchte Programm bietet einen Reflexionsraum für die Auseinandersetzung mit Behinderung und Geschlecht, genauer mit Weiblichkeitskonstruktionen. Diese sind im akademischen Feld mit abstrakten, vermeintlich neutralen Leistungserwartungen verbunden, die mit der Figur eines umfassend leistungsfähigen und leistungsbereiten *adult worker* verknüpft sind. Denn schon für das Studium gilt, dass dieses im Kontext von modularisierten Studiengängen zumeist fraglos als Analogie zur vollen Erwerbszeit konzipiert ist. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Auseinandersetzung mit der Vulnerabilität aller Menschen, mit den Grenzen überzogener Autonomieentwürfe und mit der Notwendigkeit von Selbstsorge ihre Bedeutung. Wird dieser Diskurs in vielen Interviews zunächst fraglos an Behinderung geknüpft, zeigen sich im Austausch der verschiedenen Erfahrungen durchaus Verschiebungen und die Reflexion der eigenen Leistungserwartungen und Grenzen verbindet sich in vielen Fällen mit der Frage nach den eigenen Maßstäben für ein gutes Leben: Was ist Karriere? Was macht Erfolg aus? Welchen Einfluss haben Umbrüche für das eigene Leben? Wie können persönliche Wünsche, beispielsweise nach dem Zusammenleben mit Familie, und die Anforderungen des akademischen Feldes zueinander vermittelt werden? Konkret bedeutet dies, dass der Austausch im studentischen Tandem einen Raum dafür öffnen kann, eigene Leistungsmaßstäbe zu suchen und Leistungsgrenzen nicht einseitig an Beeinträchtigung fest zu machen, sondern im Prozess des Austauschs als gemeinsame Themen zu erkennen. Hier zeigen die Interviews, wie verfestigt die Assoziation von Behinderung mit Passivität und Abhängigkeit ist – eine Zuschreibung, die umso deutlicher werden lässt, dass die im Programm angelegte Reflexivität für inklusive Szenarien unabdingbar ist, es zugleich aber auch politischer und verwaltungstechnischer Rahmenbedingungen bedarf, die die spezifischen Bedürfnisse von sehr unterschiedlichen Studierenden selbstverständlich aufnehmen.

Ambivalenz

Reflexivität ist eine Grundvoraussetzung für die Veränderung von Vorurteilen, Stereotypisierungen und wechselseitigen Zuschreibungen beispielsweise bestimmter Weiblichkeitskonstruktionen oder Konstruktionen, die Behinderung mit Passivität, Abhängigkeit sowie mit Vulnerabilität assoziieren und Nichtbehinderung dabei als fraglosen Kontrast des allumfassenden Funktionierens im System setzen. Solche diskriminierenden Vorurteile klingen auch in den Diskursen, die die TeilnehmerInnen des Programms entwickeln, immer wieder an. Dabei besteht der Wunsch, sich von Vorurteilen abzugrenzen, in die sich aber gleichzeitig immer wieder verwickelt wird. Dabei wird deutlich, dass Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen immer noch eine Ausnahme für die als nichtbehindert

markierte Gruppe darstellt. Entsprechend sind solche Begegnungen durch Unsicherheit und Ambivalenz geprägt. Vor diesem Hintergrund verdeutlicht das untersuchte Programm, was aus dem Bereich von Diversity- und Antidiskriminierungstrainings bekannt ist: die Veränderung von Haltungen und der Abbau von Vorurteilen ist eine Herausforderung, die im Zuge von geschlechterpolitischen und inklusiven politischen Strategien nicht unterschätzt werden darf. Anders gesagt, zeigt das Programm des Hildegardis-Vereins, wie wichtig Sensibilisierungsansätze sind und welche Bedeutung dabei Impulse haben, die es ermöglichen, die eigenen Ambivalenzen und Konflikte im Umgang mit der grundlegenden Erfahrung, ‚anders‘ zu sein als andere Menschen, zu reflektieren. Die Vision, die in vielen Interviews zur Sprache kommt, verbindet diese Fähigkeit zur Ambivalenztoleranz und zum wechselseitigen Austausch über Differenz mit einer Gesellschaft, für die Unterschiede nicht mit Ausgrenzung verkoppelt sind. Das Empfinden von Ambivalenz, also das Schwanken zwischen verschiedenen Gefühlen und Optionen, verweist auf die Uneindeutigkeit und die Mehrdeutigkeit von Situationen und Handlungsmöglichkeiten. Die Spannung, die mit Mehrdeutigkeiten verbunden ist, auszuhalten und die darin aufgehobenen Spielräume für das eigene Handeln zu erkennen, ist eine grundlegende Fähigkeit auch für die Auseinandersetzung mit Diskriminierungen und Vorurteilen. Die damit auf der Handlungsebene verbundene Ambiguitätstoleranz ist eine Grundlage für die Fähigkeit, verfestigte Vorstellungen zu hinterfragen, Stereotype zu erkennen und zu überwinden und damit einen anderen Blick auf Statuszuweisungen und Machtbeziehungen zu gewinnen.

Verknüpfung intersubjektiver und strukturpolitischer Maßnahmen

Abschließend ist zu betonen, dass subjektbezogene Ansätze, wie der hier untersuchte, nur dann erfolgreich sein werden, wenn sie mit anderen politischen Instrumenten der Gleichstellung und Inklusion korrespondieren. Kommunikative Räume zur gemeinsamen Reflexion und Netzwerke der wechselseitigen Unterstützung ersetzen nicht den Abbau struktureller Barrieren und institutioneller Schließungsmechanismen, sie sensibilisieren aber grundlegend für solche Mechanismen sozialer Ungleichheit. Die TeilnehmerInnen des untersuchten Programms sind deshalb wichtige MultiplikatorInnen für den Prozess der Verwirklichung einer geschlechtergerechten inklusiven Hochschule im Kontext der Überwindung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse.

Literatur

Bereswill, Mechthild; Pax, Rafaela M.; Zühlke, Johanna (2013): Mentoring als Möglichkeitsraum. Erfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Mentoring-Programms für Studentinnen mit Behinderung. Kassel: kassel university press.

Bereswill, Mechthild; Zühlke, Johanna (2016): „Lebensweg inklusive“. Qualitative Untersuchung eines KompetenzTandem-Programms für Studentinnen mit und ohne Behinderung. Kassel: kassel university press [im Druck].